

Was ist Elite?

Zu den Deutungsunsicherheiten im Übergang zur
Exzellenzuniversität

*Jessica Haas, Stefan Laube und Werner Reichmann**

1. Einleitung: Unsicherheitsstrategien im Umgang mit »Elite« und »Exzellenz«

Die seit dem Jahr 2005 über die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) abgewickelte Exzellenzinitiative von Bund und Ländern hat in Deutschland eine teilweise hitzige Debatte über den Sinn der gezielten Förderung einzelner Universitäten ausgelöst. Während deren Verfechter von erhöhter internationaler Sichtbarkeit, nachhaltiger Festigung des Forschungsstandorts Deutschland und von der Schaffung hervorragender Bedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs sprechen,¹ betonen Kritiker die Vernachlässigung »nicht-exzellenter« Universitätsstandorte, die ungleichen

* Wir danken Katja Lesche für die Hilfe bei der Auswertung der Daten der medialen Konstruktionen sowie Külvli Noor und Michael Schlichenmaier für das Durchführen der Interviews. Außerdem haben Marco Gerster, Danguole Kucinskaite, Nils Meise, Miriam Schneider, Melanie Schwarz und Niklas Woermann im Rahmen einer Interpretationsgruppe entscheidende Ideen zur Auswertung der Daten beige-steuert. Vielen Dank! Des Weiteren danken wir Marianne Egger de Campo und Richard Traunmüller für wertvolle Kommentare. Die Verantwortung für eventuelle Fehler liegt selbstverständlich bei den drei AutorInnen.

¹ Siehe zum Beispiel die Internetseiten der DFG und des Wissenschaftsrats: www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/Exzellenzinitiative/allgemeine_informationen.html und www.wissenschaftsrat.de/exini_start.html, Juli 2008.

Startbedingungen in den unterschiedlichen Regionen Deutschlands und beklagen nicht zuletzt – auf grundsätzlicher Ebene – die Ökonomisierung des Wissenschaftsbetriebs.

Wir sehen unsere Untersuchung nicht in der Reihe dieser kritischen Auseinandersetzungen mit der Exzellenzinitiative in Deutschland. Vielmehr wollen wir anhand empirischer Daten den unterschiedlichen Strategien im Umgang mit »Exzellenz« und »Elite« auf den Grund gehen. Da sich die Universität, an der wir tätig sind, im Wettbewerb um den Titel der Exzellenzuniversität behaupten konnte, ist es uns möglich, diese Thematik erstmals in Deutschland empirisch zu erforschen. Dabei stellen sich folgende Fragen: Wie begreifen Akteure in unterschiedlichen Positionen die neue »Exzellenz« ihrer Universität? Wie wird dieser neue Status nach außen dargestellt? Wie wird er von den Studierenden aufgefasst? Welche unterschiedlichen Strategien werden bei der Legitimierung für den neuen Status entwickelt? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Die wenigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich (zumeist theoretisch) den Begriffen wissenschaftlicher »Elite« und »Exzellenz« widmen, haben eine Gemeinsamkeit: Sie zeigen, wie unterschiedlich diese Begriffe verwendet und konstruiert werden. Im Heft 1/2007 der SOZIOLOGIE nahm Gerhard Wagner die Einführung so genannter »Networks of Excellence« durch die Europäische Union zum Anlass, sich über die Bedeutung von »Exzellenz« Gedanken zu machen. Dabei warf er die Frage auf, in welcher Weise sich wissenschaftliches Prestige, reines wissenschaftliches Kapital und die Nutzung von Wissenschaftsnetzwerken zu »Exzellenz« verschränken (Wagner 2007: 13ff.). Aus Wagners Überlegungen wird deutlich, dass die Kriterien, die für »Exzellenz« stehen, unklar und weitgehend aushandelbar sind.

Auch Richard Münch (2007) argumentiert, dass wissenschaftliche »Exzellenz« sozial verhandelt wird. Die Aushandlung dessen, was wissenschaftliche »Exzellenz« ausmacht, erfolgt nach Münch in einem Spannungsfeld, das einerseits durch den Druck zur Anpassung an internationale Strukturen der wissenschaftlichen Forschung gekennzeichnet ist. Die Möglichkeiten Einzelner, diese Strukturen zu verändern, sind begrenzt. Andererseits charakterisiert Münch das Spannungsfeld als Kampf um die symbolische Herrschaft im akademischen Diskurs. Sind traditionelle Argumentationsweisen innerhalb dieses Diskurses nicht mehr legitimiert, kommt es zu einer Neuplatzierung des akademischen Lebens. Die Neuerfindung von »Elite« und »Exzellenz« im deutschen Wissenschaftssystem

stellt eine derartige Rekonfiguration der strukturellen wie auch der symbolischen Lokalisierung der Akteure dar. Dabei bleibt die Neuerfindung von Elite nicht folgenlos, sondern bedingt Unsicherheiten. Wenn die »Enttäuschung von Erwartungen zum Dauerzustand wird« (Münch 2007: 13), blicken Akteure im akademischen Feld jedenfalls in eine unsichere Zukunft.

Selbst der Staat als wesentlicher Forschungsgeldallokateur ist sich nicht sicher, was wissenschaftliche »Exzellenz« ausmacht. Wenn er sich gezwungen sieht, Wissenschaft zu bewerten, bedient er sich dabei einerseits standardisierter, aber niemals unumstrittener Indikatoren. Andererseits verlässt er sich auf das »peer review«-System. Bei ersterem Verfahren kann der Staat selbst bestimmen, welche Kriterien für gute und schlechte Wissenschaft stehen (z.B. Patente, Publikationen, Nobelpreise, Start-up Firmen, etc.). Bei den »peer reviews« gibt der Staat die Bewertung zurück in die Hände der Mitglieder der jeweiligen wissenschaftlichen Communities. Daher sprechen Mattheis et al. (2008) auch von »gefühlter Exzellenz«. Die deutsche Exzellenzinitiative beruht zum größten Teil auf Gutachten von »peer reviewern«. Der Staat verlässt sich bei der Exzellenzinitiative in Deutschland also auf im »peer review«-Verfahren erstellte Gutachten und damit auf »esoterisches Wissen« (Mattheis et al. 2008: 333) der Fachgemeinde. »Esoterisch« wird das Wissen deswegen genannt, weil es vorgibt, auf rationalem Weg über die Effizienz der einzusetzenden Mittel Auskunft zu geben, letztendlich aber doch wieder auf der sozialen Konstruktion von Kriterien, die über »Exzellenz« entscheiden, beruht. Die Frage, ob die Geldgeber und die im »peer review«-Verfahren verwendeten Standards hinsichtlich ihrer Intentionen kompatibel sind, muss aus dieser Perspektive nicht zwingend bejaht werden.

Der hier referierten Literatur ist bei allen Differenzen gemeinsam, dass sie zeigt, wie heterogen die Begriffe »Exzellenz« und »Elite« konstruiert werden. Wir argumentieren, dass sich die heterogenen Konstruktionen auf der Ebene universitärer und medialer Akteure widerspiegeln und zu mehr oder minder stark ausgeprägten Deutungsunsicherheiten führen. Dabei stützen wir uns auf zweierlei: Erstens betrachten wir die Einführung wissenschaftlicher »Elite« in Deutschland als »Statuspassage« (Glaser, Strauss 1971). Zweitens untersuchen wir innerhalb des neuerdings »exzellenten« Universitätsfeldes erstmals empirisch die medialen und studentischen Strategien im Umgang mit dem neuen Label.

Glaser und Strauss stellen in »Status Passage« (1971) ein Konzept vor, das uns als Rahmen zur Analyse des Übergangs zu wissenschaftlicher »Eli-

te« geeignet erscheint. Die Statuspassage dient bildhaft als Brücke zwischen zwei unterschiedlichen Stufen bzw. Statuszuweisungen. Wir begreifen die Ernennung einer Universität zur »Elite« als Prozess, der sich als Durchschreiten der Statuspassage interpretieren lässt und interessieren uns dafür, wie diese Passage durchschritten wird. Es ist uns klar, dass der Begriff »Status« als einer der ältesten und elaboriertesten soziologischen Konzepte Konnotationen zu vielen klassischen und aktuellen soziologischen Diskussionen und Beiträgen hervorruft. Auf diese wollen wir aber auf Grund unseres spezifischen Erkenntnisinteresses, das sich ausschließlich darauf richtet, welche Strategien verschiedene Passagées und ihre Beobachter während der Passage erarbeiten, nicht eingehen.

Statuspassagen sind durch zweierlei potentielle Unsicherheitsperspektiven gekennzeichnet: »The clarity of the signs of passage, for the various parties, may vary from great to negligible clarity. It is clear to an applicant that he has been accepted into college when he receives notice of his acceptance, but a con man may turn a man into a mark, without the man's immediate recognition. The signs are not always so clear to the person himself, let alone to relevant parties who, like parents, may not recognize when their children are married« (Glaser, Strauss 1971: 5). Weder den Passagées selbst noch Außenstehenden oder den die Passagées lediglich Beobachtenden ist klar, ob, und wenn ja, worin sich die beiden Stationen der Passage unterscheiden.

Glaser und Strauss (1971) illustrieren derlei Deutungsunsicherheiten von an einer Statuspassage Beteiligten anhand vertrauter Beispiele wie Heiraten, Aufnahme in eine höhere Schule, Karriereverlauf, etc. Eine Universität, die von Repräsentanten und repräsentierenden Gremien des Staates von einer »normalen«, also von allen anderen Universitäten nicht unterscheidbaren, zu einer Eliteuniversität deklariert wird, passiert unserer Ansicht nach eine derartige Statuspassage. Sie unterscheidet sich aber von den beispielhaften Statuspassagen bei Glaser und Strauss (1971) hinsichtlich einiger Merkmale. Erstens handelt es sich bei der Universität um eine Organisation und nicht um einen individuellen Akteur. Sie lässt sich der Dreiteilung der Passagées bei Glaser und Strauss in »Collective, Aggregate, and Solo« (1971: 116ff.) nicht disjunkt zuordnen. Das hat vor allem forschungspragmatische Konsequenzen: Es ist nicht möglich, die Organisation als Entität während des Übertritts auf der Passage zu beobachten und zu beforschen. Folglich müssen wir innerhalb der Organisation unterschiedliche Akteursgruppen identifizieren und als »Bausteine« ihrer Organi-

sation analysieren. Zweitens wurde die Statuspassage »von oben« installiert. Sie entstand nicht auf Grund von im Alltag ad-hoc auftretenden Verhandlungen zwischen Akteuren. Vielmehr handelt es sich um eine bürokratisch organisierte Passage, deren Öffnung durch Anstrengungen der Universität einerseits und positive Gutachten andererseits möglich wurde. Glaser und Strauss würden eine derartige Passage »chartered passage« (1971: 85) nennen. Die von uns in den Blick genommene Statuspassage zeichnet sich aber gerade dadurch aus, dass ihr Ausgang und die tatsächlichen Konsequenzen des Passierens der Passage alles andere als klar sind. Das würde darauf hindeuten, dass der Aufstieg zur »Elite« eine Zwischenform aus »emergent« und »chartered passage« darstellt (Glaser, Strauss 1971: 85). Hervorzuheben ist auch, dass die Statuspassagen bei Glaser und Strauss (1971) von jenen, die sie installieren, kontrolliert werden wollen. Wie wir bei Mattheis et al. (2008) sehen, muss der Staat diese Kontrolle teilweise aus der Hand geben. Drittens ist die hier untersuchte Statuspassage in Deutschland neu und ihre Implikationen sind daher unbekannt. Während Akteure, die, um Beispiele von Glaser und Strauss (1971) weiterzuführen, kurz vor der Hochzeit stehen oder in ihrer beruflichen Hierarchie auf- oder absteigen, sich zumindest theoretisch in ihrem Umfeld informieren können, wie es jenseits der Passage aussieht, haben deutsche Eliteuniversitäten nicht die Möglichkeit, auf derartiges Wissen zurückzugreifen. Manche wagen den in vielerlei Hinsicht problematischen Vergleich mit den USA (vgl. dazu Münch 2007), um an derartiges Wissen zu gelangen. Andere lehnen den neuen Status von vornherein ab (vgl. dazu zum Beispiel Liessmann 2006). Viertens ist aber die Motivation, die Statuspassage zu betreten – von Glaser und Strauss (1971: 89ff.) als »desirability« bezeichnet – klar: Der Elitestatus für deutsche Universitäten bedeutet in erster Linie die plötzliche Verfügung über eine verhältnismäßig große Summe an Forschungsgeldern.

Statuspassagen implizieren also unter bestimmten Bedingungen Deutungsunsicherheiten. Die besonderen Merkmale der von uns behandelten Passage, nämlich dass ihr Ausgang und die Konsequenzen des Passierens unklar sind, bedingen derartige Deutungsunsicherheiten in relativ großem Ausmaß. Unser Argument lässt sich wie folgt zusammenfassen: Unterschiedliche Gruppen, die mit der Universität in Verbindung stehen, entwickeln unterschiedliche Strategien, um mit den Deutungsunsicherheiten, die rund um die Statuspassage zur Eliteuniversität entstehen, umzugehen. Das wichtigste Moment innerhalb dieser Strategien besteht – bei aller Unterschiedlichkeit im Detail – in der Suche nach Stellvertreterkategorien für

den Begriff der »Elite«. Das Problem, mit den Begriffen »Elite« und »Exzellenz« nur unsicher umgehen zu können, wird durch die Verwendung von Ersatzkategorien zu lösen versucht. Diese Ersatzkategorien helfen erstens Rechtfertigungen für den neuen Status zu finden, zweitens den Begriff »Elite« mit Inhalt zu füllen, drittens die Auswirkungen des neuen Status abzuschätzen, und schließlich fehlendes Wissen über den neuen Status zu kompensieren.

2. Die Datenbasis

Um die Deutungsanstrengungen von Beteiligten der Statuspassage der Universität Konstanz von einer »gewöhnlichen« zu einer Eliteuniversität zu untersuchen, werteten wir unterschiedliche Datenmaterialien aus. Unsere methodische Vorgehensweise orientierte sich an der innerhalb der »Grounded Theory« gebräuchlichen Methode des offenen Kodierens (Glaser, Strauss 1967). Anhand dieses Verfahrens bildeten wir Kategorien, die – zueinander in Beziehung gesetzt – die verschiedenen Dimensionen des Umgangs mit »Elite« und »Exzellenz« aufzeigen. Unsere Datenanalyse kann als »abduktiv« (Peirce 1965: 105f.) in dem Sinne bezeichnet werden, dass wir uns in der Analyse von überraschend neuen Erkenntnissen aus den Daten leiten ließen und uns im weiteren Verlauf zwischen theoretischen Erklärungsmodellen, in unserem Fall dem Konzept der Statuspassage, und dem Kodieren der Daten hin und her bewegten.

Wir untersuchten zwei unterschiedliche Perspektiven auf den neuen Elitestatus: (1) die Sicht der medialen Konstrukteure, das heißt der Journalisten und Universitätsrepräsentanten, und (2) die Sicht der Studierenden. Die Deutungsstrategien der medialen Konstrukteure analysierten wir anhand von 16 Zeitungsartikeln aus verschiedenen Zeitungen bzw. Magazinen (SPIEGEL, Süddeutsche Zeitung, Rheinische Post, Tagesspiegel, Die ZEIT und Südkurier) im Zeitraum vom 23. Juni 2005, dem Datum des Beschlusses der Exzellenz-Initiative, bis Ende 2007. In diesen Artikeln wird entweder exklusiv über die Universität Konstanz oder aber im Zusammenhang mit anderen Universitäten aus dem Auswahlverfahren berichtet. Weiterhin verwendeten wir 18 Pressemitteilungen der Universität Konstanz,

die sich mit der Exzellenzinitiative beschäftigen.² Wir zogen eine E-Mail des Rektors Gerhart von Graevenitz hinzu, die dieser nach der Entscheidung vom 19. Oktober 2007 an die Mitarbeiter und Studierenden der Universität verschickt hatte; außerdem eine Info-Broschüre über die »Exzellenzuniversität Konstanz«³ und eine Ausgabe der Uni-Zeitschrift »Campus«⁴. Die Analyse der Strategien der medialen Konstrukteure umfasst demnach sowohl die »Außensicht« der Journalisten auf die neue Eliteuniversität als auch die »Außendarstellung« bestimmter Repräsentanten der Universität Konstanz.

Die Sicht der Studierenden untersuchten wir anhand von 20 Leitfadeninterviews, die einerseits standardisierte Fragen enthielten. In allen Interviews wurde danach gefragt, wann und wo der Interviewpartner vom Elitestatus der Universität Konstanz erfahren hat, wie die erste Reaktion ausgefallen ist und welche Folgen der neue Status für die Universität im Allgemeinen und speziell für deren Studierende mit sich bringt. Andererseits wurden auch nicht-standardisierte Fragen gestellt, die sich aus dem Gespräch ergaben und die zur Explikation der Sichtweise der Studierenden dienten. In mehreren Gebäudeteilen der Universität wurden studentische Interviewpartner von zwei Interviewern zum Interview aufgefordert. Bis auf eine Verweigerung waren alle Angesprochenen bereit, sich interviewen zu lassen. Durchgeführt wurden die Interviews am 13. Dezember 2007 und am 16. Januar 2008.

3. Schöpfungsmythos, Idylle & Erfolgsslogans:

Legitimierungsstrategien wissenschaftlicher Exzellenz

Wird die Eliteuniversität Konstanz der Öffentlichkeit präsentiert, greifen die medialen Konstrukteure auf verschiedene Stellvertreterkategorien zurück, die für die unterbestimmten Begriffe »Elite« und »Exzellenz« eingesetzt werden. Diese Stellvertreterkategorien dienen dazu, den Übergang zum Elitestatus zu begründen und zu legitimieren.

2 Für die Öffentlichkeit zugänglich unter: www.uni-konstanz.de/news/?cont=pm&lang=de, Juni 2008.

3 Beiliegend in der universitätsinternen Zeitschrift uni'kon 28/07.

4 Ausgabe 11/2007.

Von Seiten der Medien und Unirepräsentanten werden dabei die Begriffe »Elite« und »Exzellenz« mit Bedeutungen versehen, die wenig mit hervorragender oder »exzellenter« Wissenschaft zu tun haben. Eine erste, wesentliche Strategie, die den Umgang mit dem Übergang zur Eliteuniversität kennzeichnet, ist die Aufrufung des *Schöpfungsmythos* der Universität Konstanz. Medial hervorgehoben wird zum einen der konkrete Entstehungszusammenhang der Universität, die der Legende nach 1965 auf einem Schmierzettel erstmals konzeptualisiert und von Lord Ralf Dahrendorf mitbegründet wurde. Damit eng zusammen hängt die reformatorische Idee der Universität Konstanz: Sie wurde als Reform- oder Modellhochschule gegründet; das heißt beispielsweise, dass es keine klassischen Fakultäten gibt, sondern Fachbereiche und eine zentrale Organisationsstruktur. Diese konkreten Gründungszusammenhänge werden als Erklärung für den Elitestatus herangezogen, indem die Universität als bereits von Anfang an elitär, weil »besonders«, dargestellt wird. So sagt beispielsweise der Rektor von Graevenitz in einem Interview: »Für die Universität Konstanz ist der Titel keine Überraschung. Sie beansprucht ihn seit ihrer Gründung« (Böhringer 2007). Sowohl von Universitätsrepräsentanten als auch von Journalisten wird das Bild einer Universität gezeichnet, die schon seit der Grundsteinlegung hohe Ziele hatte und diese kontinuierlich weiterentwickelt hat: Die Universität Konstanz steht demnach in einer elitären Tradition, die auf einer explizit elitären Grundhaltung basiert. Dass die Universität Konstanz Eliteuniversität wird, war – so die mediale Narration – schon von Anfang an klar, es scheint sich um eine Art »self-fulfilling prophecy« (Merton 1968: 477) zu handeln. Und das, obwohl zum Zeitpunkt der Gründung der Universität Konstanz die Exzellenzinitiative der DFG noch in ungeahnter Ferne lag. Retrospektiv wird ein elitärer Schöpfungsmythos konstruiert, der die unabdingbare Erfolgsgeschichte der Universität Konstanz enthält. Dieser Mythos hat die Funktion, die Wirklichkeit zu strukturieren und Sinn zu stiften: Durch die Vereinfachung der Geschichte und durch die Reduktion von Komplexität wird der unumgängliche Erfolg plausibilisiert. Die runde Geschichte, die dabei entsteht, wird der Öffentlichkeit als selbstverständlicher, zwangsläufiger, ja geradezu als »natürlicher« Verlauf der Dinge präsentiert.

Ergänzt wird das Heranziehen eines Schöpfungsmythos als Stellvertreter für »Elite« durch die Beschreibung der *Idylle*, die die Universität Konstanz umgibt. Die landschaftliche Umgebung spielt eine bedeutende Rolle, wenn es darum geht, den Elitestatus der Universität Konstanz aus Sicht

der Medien zu begründen. Die Verknüpfung des elitären Status mit der idyllischen Landschaft zeigt sich geradezu paradigmatisch in der wieder und wieder aufgegriffenen Phrase des »Klein Harvard am Bodensee« (z.B. Böhringer 2007). Bereits seit der Gründung erfolgt ein solcher Vergleich mit der amerikanischen Eliteuniversität – mal spöttisch, mal bewundernd, aber der Bodensee ist immer mit von der Partie. So wird in den einschlägigen Artikeln über die Vergabe des Elitestatus an die Universität Konstanz beschrieben, dass man von der auf dem Gießberg gelegenen Universität eine wunderschöne Aussicht auf den Bodensee, die Blumeninsel Mainau oder auch den schneebedeckten Schweizer Säntis habe – es sei eine »traumhafte Lage« (Böhringer 2007; Bebbler 2007). Universitätsrepräsentanten leiten aus dieser Landschaftsidylle eine geradezu »paradiesische« Vision ab. Man wolle, so der Sprecher des Exzellenzclusters Schlögl, mit Hilfe der Exzellenzgelder die Universität am Bodensee zu einer »Insel der Muße« machen (Schnabel 2006). Statements wie dieses erinnern an das antike Ideal der zweckfremden Existenz eines Philosophen, der sich ganz der Erkenntnis hingeben kann. Die Einreihung der Universität Konstanz in die Tradition der Forschung in »Muße« ist in den Augen der Unirepräsentanten und Medien eine nennenswerte Begründung dafür, dass elitäre Wissenschaft gerade an diesem Ort möglich ist. Wie die Idee des Schöpfungsmythos steht aber auch die Idylle, welche die Universität umgibt, nicht in direktem Zusammenhang mit exzellenter Wissenschaft. Hier zeigt sich deutlich, wie in den Medien mit Deutungsunsicherheit im Hinblick auf die Begriffe »Elite« und »Exzellenz« umgegangen wird: Für die Leserschaft verständliche und leicht zugängliche Bilder einer schönen Landschaft werden gezeichnet, die Assoziationen in Bezug auf die Örtlichkeit einer Universität auslösen, mit wissenschaftlicher Arbeit aber nicht direkt in Verbindung stehen. Die Schönheit des Ortes impliziert Perfektion, die zumindest in der Vorstellungswelt des Lesers auf exzellente wissenschaftliche Arbeit »in Muße« übertragen werden kann, auch wenn zwischen beiden kein zwangsläufiger Zusammenhang besteht. Man würde, um das Argument einmal andersherum zu denken, ja auch nicht von einer »hässlichen« Umgebung auf inhaltlich schlechte wissenschaftliche Arbeit schließen.

Drittens versuchen sowohl die Medien als besonders auch die Repräsentanten der Universität Konstanz, das exzellente wissenschaftliche Kapital der Universität konkret zu benennen. Dabei wird auf allseits beliebte Schlagworte oder *Erfolgslogans* zurückgegriffen, mit denen erfolgreiche Wissenschaft gerne umschrieben wird. So ist beispielsweise die Rede von

»Interdisziplinarität« – oder von »Irritationszusammenhängen«, wie sie von Schlögl (Bebber 2006) genannt werden: Durch Forschungsverbünde, die Einzelforscher unter einem Dach miteinander vereinen, soll Neues entstehen. Gerade auch »Kreativität« leiste einen Beitrag zur wissenschaftlichen »Exzellenz«; so lautet das bereits bewilligte Zukunftskonzept der Universität: »Modell Konstanz – towards a culture of creativity«. Weiterhin wird die Universität mit »Flexibilität« und Ideenreichtum in Verbindung gebracht: »wie ein Gipfelstürmer« habe die Universität Konstanz »viele überholt, die weitaus mehr an Größe und Tradition in die Waagschale werfen können. Klein und jung an Jahren, aber dafür wendig und ideenreich« (Seezeit Studentenwerk Konstanz 2007). Laut von Graevenitz habe sie sich so im bundesweiten Wettbewerb behaupten können (Seezeit Studentenwerk Konstanz 2007). Schließlich mache die »Leistungsstärke«, das »hohe Gesamtniveau« (Universität Konstanz 2007) Konstanz zu einer Universität mit außerordentlichem, ja elitärem wissenschaftlichem Kapital. Diese der Wirtschafts- und Werbesprache entlehnten Schlagworte tauchen im Zusammenhang mit der Erklärung des neuen Elitestatus der Universität immer wieder auf. Was exzellente Wissenschaft eigentlich sein soll, scheint den medialen Konstrukteuren so unklar zu sein, dass auf Allgemeinplätze wie »Interdisziplinarität« oder »Kreativität« zurückgegriffen wird. Diese Erfolgsslogans dienen als Ersatzqualitäten, um offensichtlich schwer messbare wissenschaftliche Leistungen der Öffentlichkeit zu präsentieren. Anstatt die innerwissenschaftlichen Exzellenzbegründungen mit Inhalt zu versehen, wird auf Schlagworte und Erfolgsslogans zurückgegriffen, die im öffentlichen Diskurs für exzellente Wissenschaft eingesetzt werden und nicht zuletzt den Zeitgeist bedienen.

Wir fassen zusammen: Unter Zuhilfenahme der drei Kategorien Schöpfungsmythos, Idylle und Erfolgsslogans wird der Elitestatus der Universität Konstanz medial und von Seiten der Unirepräsentanten konstruiert. Die außerwissenschaftlichen Ersatzqualitäten dienen dazu, den Elitestatus der Universität Konstanz zu begründen und zu legitimieren. Auffallend sind dabei die Widersprüche, die sich zwischen den einzelnen Ersatzkategorien ergeben. Einerseits scheint eine wichtige Aufgabe des Schöpfungsmythos darin zu bestehen, so etwas wie eine Tradition der »Elite« herzustellen. Wenn man schon nicht auf eine jahrhundertealte Geschichte zurückgreifen kann, dann zumindest darauf, dass der alternative Reformentwurf der Universität in den 1960ern geradezu zu wissenschaftlicher »Exzellenz« prädestiniert. In krassem Kontrast zur medialen Herstellung von Tradition steht

die mit Anglizismen aufgeladene Darstellung der Universität als flexibel, kreativ und interdisziplinär – Eigenschaften, die mit der Vorstellung von jahrzehntelangem einsamem, freiem und zweckfreiem Forschen in Muße wenig zu tun haben. Zwar ist nicht auszuschließen, dass vielleicht gerade die Spannungen zwischen den Konstruktionen von elitärer Tradition, zweckfreier Wissenschaft und effizientem, gewinnträchtigem Wissenschaftsunternehmen das exzellente Kapital der Universität Konstanz ausmachen. Festzuhalten ist jedoch, dass der Zusammenhang zwischen den verwendeten Exzellenzqualitäten und exzellentem wissenschaftlichem Arbeiten erstaunlich unterbestimmt bleibt.

4. Ambivalentes Kokettieren oder rigide Abgrenzung: Studentische (Nicht-)Identifikation mit wissenschaftlicher Exzellenz

In deutlichem Kontrast zu den Deutungsstrategien der Repräsentanten von Universität und Medien stehen die Ergebnisse der Befragung der Studierenden der Universität Konstanz. Studierende vergewissern sich des neuen Elitestatus nicht mittels Mythen oder Slogans, sondern suchen ihre gegenwärtigen und zukünftigen studentischen Positionen fragend mit dem Übergang zur Exzellenzuniversität in Verbindung zu setzen. Dabei lautet ihre unausgesprochene Frage: »Inwieweit bin ich selbst vom Übergang zu einer exzellenten Universität betroffen?«

Zwar umreißen Studierende mit »Freude« und »Stolz« ihre ersten Reaktionen auf die Bekanntgabe des neuen Elitestatus der Universität. Diese Emotionen werden jedoch nicht nur positiv geschildert, da sie nicht ungegrübt und in tief greifender Intensität erlebt wurden. »Oberflächlich«, berichtet ein Interviewpartner, »ist man natürlich Konstanzer Student und dementsprechend halt auch stolz«. Es handelt sich – so unsere ersten Kategorien – um rein *zeremoniellen Stolz* oder um *rituelle Freude*, also um Gefühle, die man eher auf Grund internalisierter Erwartungen Dritter empfindet oder zumindest im Interview schildert und die sich deutlich von Erfahrungen unterscheiden, die Durkheim (1998 [1912]: 297) als kollektives Sprudeln oder Übersäumen von Emotionen beschrieb.

Gleich unter der Oberfläche des zeremoniellen Stolzes und der rituellen Freude wird in allen Interviews deutlich, dass Studierende sich nicht tief

greifend und affektiv mit dem Übergang zur »Elite« identifizieren. Hier sind zwei unterschiedliche Strategien zu unterscheiden. Jene Studierenden, die die Exzellenzinitiative als das verstehen, was sie ist – nämlich eine Maßnahme zur Förderung der Forschung –, wenden eine Strategie der klaren *Abgrenzung* oder *Distanzierung* an. Da, wie ein Interviewpartner es formuliert, die Statuspassage zur Eliteuniversität »einen selber ja eigentlich nicht betrifft«, freut man sich bestenfalls der Form halber. Besonders »großartig« wird das Ereignis aber nicht bewertet und ein »einschneidendes Erlebnis ist es auch nicht gerade«. Der Grund für die Distanzierung der Studierenden lässt sich mit den Worten eines weiteren Interviewpartners auf den Punkt bringen: Der Elitestatus bringe »halt nur für die Uni was, für die Lehre und die Studis« ist sie aber »nicht großartig«.

Andere Studierende sind deutlich unsicherer bei der Einschätzung, ob sie nicht doch selbst von der Statusänderung der Universität betroffen sind. Diese Strategie nennen wir *ambivalentes Kokettieren*, da sich zeremonieller Stolz mit tief greifender Unsicherheit und mit Unwissen hinsichtlich der Auswirkungen und der Verbindlichkeit des neuen Status verbindet. Im Gegensatz zu Studierenden, die sich vom Elitestatus distanzieren, liebäugeln ambivalent Kokettierende mit verlockenden, letztlich aber völlig unbekanntem Auswirkungen des Elitestatus. Einerseits möchten Studierende »selber auch irgendeinen Vorteil«, etwa dass »viel mehr Vorlesungen und Seminare« angeboten werden oder sie im Rahmen eines geförderten Promotionsstudienplatzes »Geld von denen kriegen«. Den interviewten Studierenden dieses Typs ist ganz und gar unklar, inwieweit sie im Rahmen der Exzellenzinitiative Zugriff auf solch attraktive Förderungsmöglichkeiten erhalten. Um es mit einem bildhaften Ausdruck eines Interviewpartners zu formulieren: Letztendlich stellt sich die Frage, ob man selbst nicht vielleicht doch Passagée einer tief greifend erfreulichen Statuspassage ist, als »zweischneidige Geschichte« dar. Auf der einen Seite dieser Geschichte stehen die verlockenden Anreize, die Studierende sich von einer exzellenten Universität erhoffen. Auf der anderen Seite steht das Unwissen darüber, inwieweit die Verleihung des Elitestatus überhaupt Studierende inkludiert.

Die Wahl der jeweiligen Deutungsstrategie in Bezug auf den neuen Status der Universität – *Distanzieren* oder *ambivalentes Kokettieren* – dient Studierenden nicht, wie im Falle der medialen Deutungen, dazu, die Begriffe »Elite« mit Inhalt zu füllen oder die Verleihung des Status zu legitimieren. Studierende sind bestrebt, die Auswirkungen der Statuspassage auf sich selbst bzw. die Gruppe der Studierenden abzuschätzen. Sie sind herausgefordert zu über-

prüfen, inwieweit sie sich mit dem Elitestatus identifizieren. Dabei stehen sie vor dem Problem, mangelndes Wissen über die Reichweite und Auswirkungen der Statuspassage kompensieren zu müssen – die jeweilige Deutungsstrategie stellt hierfür spezifische und folgenreiche Lösungsansätze bereit.

Studierende, die sich der »Abgrenzungsstrategie« bedienen, lösen das Problem, indem sie auf eine Lesart von »Elite« rekurrieren, die derjenigen Münchs nicht unähnlich ist. Wissenschaftliche »Exzellenz« ist demnach »unmittelbar verknüpft« (Münch 2007: 11) mit der Verfügung und Verteilung von Forschungsmitteln. Sich abgrenzende Studierende definieren den neuen Status der Universität in erster Linie über die Verfügbarkeit finanzieller Mittel. Sie haben es deshalb vergleichsweise leicht, sich von der exzellenten Universität zu distanzieren, da in ihrer Lesart von »Elite« als reiner Verteilung von Forschungsmitteln nur diejenigen universitären Akteure profitieren, die an diesem Ort forschen. Positive Auswirkungen auf ihre Ausbildung – etwa die Teilhabe an durch die Exzellenzinitiative finanzierten Forschungsprojekten, die mit der Lehre verbunden werden – malen sich Studierende, die sich abgrenzen, nicht aus.

Anders ist es beim Spekulieren auf mögliche außerakademische positive Folgen für die persönliche Berufsbiographie, einer Haltung, die wir sowohl bei sich abgrenzenden als auch bei ambivalent kokettierenden Studierenden finden. Aussagen wie »es bringt halt vielleicht was, wenn ich später in den Beruf einsteige« oder »die Unternehmen hören das auch gerne, wenn man jetzt von der Elite-Uni ist« haben wir als *erhoffte Statusaufwertung für den Arbeitsmarkt* zusammengefasst.

Ambivalentes Kokettieren mit dem Elitestatus hat im Unterschied zur rigiden Abgrenzungsstrategie zusätzliche Folgen für die Abschätzung der Reichweite und Verbindlichkeit der Passage. Unsicherheit und Unwissen ambivalent Kokettierender bedingen einerseits gutgläubige, aber faktische *Falsch-Deutungen*. Falsche Deutungen kommen dort zum Tragen, wo etwa zusätzlich wahrgenommenes Lehrangebot der Exzellenzinitiative zugerechnet wird. So berichten Studierende vollmundig davon, dass »viel mehr Tutorien angeboten werden«, dass »es mehr Vorlesungen und Seminare« gäbe und wenn es auch nur »ein Seminar« ist, das »zusätzlich angeboten« wurde. Faktisch sind diese Veränderungen nicht auf den Geldregen des gewonnenen Elite-Wettbewerbs zurückzuführen, sondern speisen sich aus den seit dem Sommersemester 2007 in Baden-Württemberg erhobenen Studiengebühren. Auch Hoffnungen, dass »vielleicht bessere Leute herkommen, um dann als Dozenten zur Verfügung zu stehen«, scheinen weit hergeholt.

Im Gegenteil, das Exzellenzcluster an der Universität Konstanz ermöglicht Wissenschaftlern, lehrfrei zu forschen.

Eine zweite Folge ambivalenten Kokettierens ist der *Zukunftsfatalismus*, der bei der Suche nach Auswirkungen und im Abschätzen der Verbindlichkeit des universitären Elitestatus entsteht. Zukunftsfatalismus ist gleichsam die Kehrseite gutgläubiger Falsch-Deutungen. Hier werden nicht positiv wahrgenommene Veränderungen – wie das erhöhte Lehrangebot – fälschlich dem Elitestatus der Universität zugeschrieben, sondern Studierende fatalisieren das unbekannte, in der Zukunft liegende Ende der Statuspassage. Während für Rektor von Graevenitz schon mit Gründung der Universität klar war, dass es sich um eine Einrichtung mit elitärem Anspruch handelt, schien dieser Umstand Studierenden bis zur jüngsten Zuerkennung des Elitetitels verborgen geblieben zu sein.

Anders ist schwer erklärbar, dass sich Studierende erst jetzt, da der Elitestatus der Universität sozusagen »amtlich« ist, fragen, wie sie mit Elite und Exzellenz umgehen sollen und dabei ängstlich und unsicher werden.

Befürchtungen, »dass die Studiengebühren steigen« oder »ein höherer Erfolgsdruck möglicherweise« oder »dass so viele sich bewerben, dass sie nur noch die Besten wählen«, decken sich vielleicht mit den Zukunftsvorstellungen mancher Elitebefürworter, nicht jedoch mit den Veränderungen, die seit der Verleihung des Elitestatus an der Universität Konstanz eingetreten sind. Ob sich dies in Zukunft ändern wird und etwa die Masterstudiengänge der Universität auf Grund ihres elitären Status so viele Bewerber anziehen, dass nur ein Bruchteil akzeptiert wird, bleibt abzuwarten.

Zusammenfassend lassen sich die Kategorien, die Studierende zur Deutung des neuen Elitestatus zum Einsatz bringen, ähnlich der medialen Deutungsmuster als Ersatzkategorien begreifen, die benutzt werden, um die Deutungsunsicherheit zu bewältigen, die mit den Begriffen »Elite« und »Exzellenz« verbunden ist. Studierende motiviert allerdings weniger die Frage nach dem Grund der Zuerkennung von »Elite« oder die Frage nach der inhaltlichen Auffüllung des »Elite«-Begriffs. Während die medialen Strategien stark von einem geschichtlichen Blick zurück auf die angeblich immer schon vorhandenen elitären Charakteristika gekennzeichnet sind, richtet sich der Fokus der Studierenden auf die Gegenwart und vor allem auf die Zukunft, wenn es um die Frage geht, inwieweit sie vom Übergang zu wissenschaftlicher »Elite« betroffen sind. Zur positiven Identifizierung mit dem neuen Elitestatus der Universität eignet sich dabei weder die Distanzierungsstrategie noch die des ambivalenten Kokettierens.

5. Resümee: »I don't know what it means in Germany to be Elite-University ... «

Deutschlands Universitäten sind seit der ersten Runde der Exzellenzinitiative im Herbst 2006 nun auch per definitionem nicht mehr gleich. Einige durchlaufen seither eine Statuspassage zur Exzellenzuniversität. Neben den im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative betonten wirtschaftlichen und symbolischen Ungleichheiten zwischen einzelnen Universitäten (Münch 2007) haben wir dargelegt, dass die Statuspassage zu wissenschaftlicher »Elite« Deutungswidersprüche und Deutungsunsicherheiten mit sich bringt.

Anders als in der angelsächsischen Tradition ist der Elitebegriff in Deutschland äußerst negativ besetzt. Hierfür werden mehrere Gründe angeführt. Zum einen wird auf die problematische Verwicklung mit der nationalsozialistischen Ideologie hingewiesen. Des Weiteren widerspricht der Elitebegriff der nach 1945 lange Zeit gültigen Forderung nach einer egalitär geprägten Mittelstandsgesellschaft. Die Studentenbewegung rund um das Jahr 1968 trug das Ihre zu diesen Gleichheitsforderungen bei (Hartmann 2002: 10ff.). Ein weiterer Grund für die tief verankerte Ablehnung des Elitekonzepts besteht darin, dass seine Akzeptanz Unterschiede innerhalb der akademischen Gemeinde besonders offen legt und sichtbar macht (Einhäupl 2004: 54). Man denke nur daran, wie kontrovers die im Wissenschaftsbetrieb mittlerweile üblichen Rankings insbesondere von jenen diskutiert werden, die darin schlecht abschneiden. Die Vorstellung von Elite als undemokratisch und Distinktionen schaffend mag mit ein Grund für die von uns gefundenen Unsicherheiten im Umgang mit wissenschaftlicher Elite sein.

Die Studierenden kümmern sich wenig um derartige ideologische Fragen. Sie argumentieren angesichts der unbekanntenen Statuspassage pragmatisch: Warum soll man sich mit dem Siegel der Eliteuniversität schmücken, wenn man nicht in der Lage ist, einigermaßen klar zu bestimmen, was diese Elite ausmacht und was sie für die Studierenden bringt? Wissenschaftsjournalisten wiederum sind unsicher in der Bestimmung der Gründe, die zu einem erfolgreichen Passieren der Passage zur »Elite« geführt haben. Das mag auch an den Darstellungen der Universitätsrepräsentanten liegen, die sie interviewt haben. Lohnenswert wäre es jedenfalls herauszufinden, wie die nicht interviewten beteiligten Forscher die Statuspassage zur »Elite« bewältigen.

Es ist schließlich möglich, die Akteure in einem Bedeutungsraum zu lokalisieren, der sich in zwei Dimensionen erstreckt. Die erste Dimension spannt sich zwischen den Begriffen *Verklären* und *Verkennen* auf. Die zweite

ist zeitlich definiert und endet an den Polen *Vergangenheit* einerseits und *Zukunft* andererseits. Verklären lässt sich dabei eher der Vergangenheit, Verkenne eher der Zukunft zuordnen. Verklärt wird der neue Exzellenzstatus vor allem dann, wenn es um Begründungen von »Exzellenz« geht. Die natürliche Schönheit rund um die Universität wird ebenso betont wie die Gründung der Universität als Schöpfungsmythos verklärt wird. Besonders die Analyse der medialen Repräsentation der Universität Konstanz hat diese Verklärungsmechanismen und ihre Widersprüche aufgezeigt: Die Eliteuniversität Konstanz soll einerseits eine »Insel der Muße« sein, gleichzeitig wird sie aber als flexibles, innovatives und kreatives Wissenschaftsunternehmen dargestellt.

Die »Exzellenz« wird, insbesondere von Studierenden, auch verkannt. Sie wird entweder nicht wahrgenommen, ignoriert oder mit offensichtlich falschen Annahmen in Verbindung gebracht. Zukünftige Auswirkungen werden erhofft (Statusaufwertung für den Arbeitsmarkt) oder fatalisiert (erhöhter Leistungsdruck), sind letztlich aber völlig spekulativ.

Sowohl den Begründungsstrategien als auch den Strategien der identifikatorischen Abgrenzung von wissenschaftlicher »Elite« ist gemeinsam – und das ist das hervorstechend Interessante –, dass sie außerwissenschaftliche Kriterien heranziehen, um wissenschaftliche »Exzellenz« zu deuten. Faktische und angenommene Status-Passagées sehen sich gezwungen, auf Kategorien auszuweichen, die jedenfalls mit den von den Initiatoren der Exzellenzinitiative angelegten Kriterien für »Exzellenz« oder »Elite« nichts zu tun haben. Die für die Passagées notwendig gewordenen Ausweichstrategien fußen in Deutschland sicher auf einer mangelnden Tradition und Kultur wissenschaftlicher »Elite«. Es existiert ganz offensichtlich kein etabliertes, positiv besetzbares Deutungswissen darüber, wie der Übergang zur Exzellenzuniversität interpretiert werden kann, ohne auf Mythen oder Fatalisierungen zurückzugreifen. Dieses Manko führt offenbar dazu, dass sich Studierende allenfalls oberflächlich mit der Exzellenzuniversität identifizieren und dass Journalisten und Universitätsrepräsentanten über teils widersprüchliche, aber jedenfalls unterbestimmte Kriterien exzellenter wissenschaftlicher Praxis verfügen. Insofern unterscheiden sich die von uns untersuchten Akteure nicht von US-amerikanischen Gaststudierenden, die ihre Unsicherheit in Bezug auf die Deutung des neuen Elitestatus in Deutschland jedoch ganz klar explizieren. Einer unserer Interviewpartner, der gerade ein Auslandssemester in Konstanz absolvierte, meinte: »I just feel Elite-University in my head – it sounds good ... but I can't really say something about it, cause I don't know what it means in Germany to be Elite-University... «.

Literatur

- van Bebber, F. 2006: Das Wunder von Konstanz. Tagesspiegel, 13.11.2006. Online unter: www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/gesundheit/art300,2054701 (letzter Aufruf im Juli 2008).
- van Bebber, F. 2007: Mini-Harvard am Bodensee. Spiegelonline, 19.10.2007. Online unter: www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,512438,00.html (letzter Aufruf im Juli 2008).
- Böhringer, Ch. 2007: Klein Harvard auf dem Berg. Die Zeit, 44, 25.10.2007. Online unter: www.zeit.de/2007/44/Uni-Konstanz (letzter Aufruf im Juli 2008).
- Durkheim, E. 1998 [1912]: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Einhäupl, K.M. 2004: Elitebildung in der Wissenschaft. Politische Studien, 55 Jg., Heft 398, 49–57.
- Glaser, B.G., Strauss, A. 1967: The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine.
- Glaser, B.G., Strauss, A. 1971: Status Passage. London: Routledge.
- Hartmann, M. 2002: Der Mythos der Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Liessmann, K.P. 2006: Theorie der Unbildung. Wien: Zsolnay.
- Mattheis, H., Simon, D., Knie, A. 2008: »Gefühlte« Exzellenz – Implizite Kriterien der Bewertung von Wissenschaft als Dilemma der Wissenschaftspolitik. In H. Matt, D. Simon (Hg.), Wissenschaft unter Beobachtung: Effekte und Defekte von Evaluationen. Wiesbaden: VS, 446–486.
- Merton, R.K. 1968: Social Theory and Social Structure. New York: Free Press.
- Münch, R. 2007: Die akademische Elite. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Peirce, C.S. 1965: Three Types of Reasoning. In C. Hartshorne, P. Weiss (Hg.), Collected Papers of Charles Sanders Peirce; Band 5: Pragmatism and Pragmatism. Cambridge/MA: The Belknap Press of Harvard University Press, 94–111.
- Schnabel, U., Spiewak, M. 2006: Die Topografie der Exzellenz. Die Zeit, 43, 19.10.2006. Online unter: www.zeit.de/2006/43/B-Exzellenzinitiative (letzter Aufruf im Juli 2008).
- Seezeit Studentenwerk Bodensee 2007: Campuls. Das Hochschulmagazin von Seezeit. 11/2007.
- Universität Konstanz 2007: Exzellenzinitiative: Universität Konstanz wird Exzellenzuniversität. Pressemitteilung Nr. 131 vom 19.10.2007. Online unter: www.uni-konstanz.de/news/mittshow.php?nr=131&jj=2007 (letzter Aufruf im Juli 2008).
- Wagner, G. 2007: Does excellence matter? Eine wissenschaftssoziologische Perspektive. Soziologie, 36. Jg., Heft 1, 7–20.